

Zeitschrift: Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de
Documentation

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation

Band: 48 (1972)

Heft: 4

Artikel: Möglichkeiten und Bedingungen der Zusammenarbeit in der
Dokumentation auf nationaler und internationaler Ebene

Autor: Baer, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-770968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Möglichkeiten und Bedingungen der Zusammenarbeit in der Dokumentation auf nationaler und internationaler Ebene

Zusammenarbeit in der Dokumentation. Einführung von *Hans Baer*

Während die Dokumentalisten der ersten Generation wie etwa die SVD-Pioniere ihre Tätigkeit zuweilen umschrieben als «*Dokumentation ist, wenn man's trotzdem findet*», wuchsen die Dokumentalisten der zweiten Generation mit der Definition des «*Institut International de Documentation*» in Brüssel in den Beruf hinein: «*Documenter, c'est réunir, classer et distribuer des documents de tous genres dans tous les domaines de l'activité humaine*».

Die Dokumentalisten der dritten Generation betrachten als Gegenstand der Dokumentation: «*Kommunikationssysteme, die darauf abzielen, eine abzugrenzende Menge von Individuen hinsichtlich zu definierender Problemkreise möglichst redundanzlos und effektiv zu informieren*» (Schober und Weißig, in: *Nachr. Dok.* 19 [1968], S. 122).

Was ist da in der Zeit zwischen der zweiten und der dritten Definition geschehen?

Drei bemerkenswerte Ereignisse:

Norbert Wiener hat uns die Kybernetik beschert, *Shannon* und *Weaver* haben die übertragungstechnische Informationstheorie formuliert, und seit-her gibt es neben Kraft und Stoff der klassischen Naturwissenschaft in unserer Zeit die Information als erklär- und meßbare Größe.

Information wird verstanden als Verminderung der Ungewißheit, nach und nach auch im erweiterten Beziehungsfeld, als Beseitigung der Unwissenheit. So hat die Information einen raumzeitlichen, personal-individuellen Bezugspunkt.

In die Definition der Dokumentation werden nun die Elemente «Kommunikation», «Individuum» (und «Menge von Individuen»), «Redundanz», «Effizienz», «Information» verschmolzen.

Ich diskutiere nicht, ob das eine gute oder schlechte Definition sei, ich stelle bloß fest, daß eine Ausweitung vorliegt. Es geht nun nicht mehr um Dokumente, die gesammelt, geordnet, klassifiziert und verteilt werden wollen, sondern um Kommunikation, um Wissensübertragung zwischen Individuen, um Verbindungen zwischen Mengen von Individuen. Und weil da Einzelmenschen und Gruppen im Spiel sind, erhält neben der Information die Ideologie große Bedeutung. Ich verwende den Begriff Ideologie ohne jede negative Färbung zur Kennzeichnung des Sachverhaltes, daß im Kommunikationsprozeß die bestimmte Vorstellungswelt, die Denkformen und

Wertbegriffe der beiden im Informationsaustausch stehenden Partner beachtet werden müssen.

Die Ideologie beeinflusst den Informationsaustausch selbst dann, wenn die Kommunikatoren durch eine beidseitig anerkannte Terminologie eine möglichst redundanzlose und effektive Information erreicht zu haben vermeinen.

«Also machen wir das so» ist etwa das Schlußwort von Verhandlungen, die dann mit Händedruck und Gruß abgeschlossen werden. Und dann kommt beim Herrn A und beim Herrn B ein kleines Nachsätzlein: «Also machen wir das so, wie *wir* wollen».

Seit Adam Smith gehört zu den Gesetzen der Ökonomie, daß in wachsenden Volkswirtschaften die Marktausweitung als Folge der Spezialisierung in Produzenten und Vermittler die weitere Spezialisierung der Produktion und die weitere Ausdehnung des Handels ermöglicht. Und so geht es weiter in einem Prozeß verstärkender Rückkopplung.

Nun war es gerade ein Spezialisierungsprozeß, der zur modernen Dokumentation geführt hat. Und jetzt stellt sich die Aufgabe, die spezialisierte Dokumentation auf höherer Ebene zusammenzufassen durch Organisation, Koordination, Kooperation.

Geordnete Zusammenarbeit ist die Kernforderung für die wirksamere Gestaltung der schweizerischen Dokumentation. In den SVD-Grundsätzen zur «Koordination der schweizerischen Dokumentation» von 1967 heißt es: «Die schrittweise Verwirklichung der Planung setzt voraus, daß staatliche und private Körperschaften und die von ihnen getragenen Dokumentationsstellen aus der Einsicht in die Notwendigkeit einer Koordination der schweizerischen Dokumentation sich zu enger Zusammenarbeit bereitfinden.» Hochgesteckte Ziele hat man das an der SVD-Diskussionsrunde 1971 in Solothurn genannt, und etliche Dokumentalisten sind ungeduldig, daß diese Ziele heute immer noch nicht erreicht sind.

Ich mag nicht rechten, ob das, was seither geschehen ist, viel oder wenig wert sei. Ganz schlicht stelle ich fest, daß es etwas gibt, was es vorher nicht gab: ein Organ für die Grundlegung der nationalen Zusammenarbeit ist geschaffen worden:

Die *Expertenkommission für Fragen der wissenschaftlichen Dokumentation* verstand ihren Auftrag als Aufforderung, ein Konzept der schweizerischen Dokumentation zu entwickeln. In diesem Rahmen kann auch auf Teilziele gerichtete Zusammenarbeit im Hinblick auf das Gesamtziel fruchtbar werden. In diesem Rahmen kann auch eine Förderung von Teilbereichen als Förderung des Gesamtbereiches gelten.

Über die informationstechnische Infrastruktur des uns vorschwebenden Dokumentationsnetzes, über seine konkreten Wirkpunkte und Kraftfelder,

über Teilleistungen und Gesamtleistungen, Schwerpunktbildung, Aufgaben- und Arbeitsteilung, Harmonisierung der Arbeitsverfahren und Dokumentationsmethoden wird *Jean-Pierre Sydler* sprechen. Er wird den «informationstechnischen Aspekt» unseres Problems behandeln; der Sprechende hat den «informationspsychologischen Aspekt» aufzuzeigen.

Wir müssen die organisatorische und technische Strukturierung eines Dokumentationsnetzes auch unter dem Gesichtswinkel der Kommunikation überprüfen.

Da wird zunächst zu fragen sein, ob denn überhaupt Kooperation in der Dokumentation motiviert werden könne, ob die Motivation stark genug sei, die heutige Zersplitterung zu überwinden. Es leuchtet ein, daß Dokumentation – als Kommunikationsprozeß aufgefaßt und verstanden – gar nicht isoliert bleiben kann. Wissenschaft ist ein soziales Phänomen; daraus folgt, daß auch Wissensvermittlung, im besondern unsere Spezialität, die Dokumentation, als gesellschaftliche Funktion begriffen werden muß. Der Dokumentalist darf nie durch asoziales Verhalten den Erfolg seiner Arbeit gefährden. Er darf nie nur Nehmender, er muß auch Gebender sein.

Ich möchte meinen, schon deswegen nicht, weil er, der Mensch, als soziales Wesen in unsere Welt hinein geboren wird. Der Mensch ist nicht zum Robinsondasein geschaffen. Seine Lebensgestaltung ist eingeflochten in ein dichtes Netz menschlicher Beziehungen. Ohne Kontakte wird er eigenbrötlerisch und erschwert sich und andern das Leben. Das Kontaktbedürfnis begünstigt die Zusammenarbeit, weil durch irgendeine Zielsetzung für eine Menge von Individuen die gemeinsame Anstrengung zum Erreichen dieses gesetzten Zieles unerlässlich ist. Es käme also darauf an, den über den Eigenbedarf an Information hinausgehenden betrieblichen Informationsbedarf, über den Informationsbedarf des Betriebes hinausgehenden Informationsbedarf der Branche, der Wissenschaftsdisziplin usw. usf. aus Einsicht in den Kommunikationsprozeß als sinnvolles Leistungsziel zu erkennen und in gemeinsamer Anstrengung anzustreben. Von der umfassenderen Dokumentationsstufe her wird der Einsatz mit Zins und Zinseszins zurückfließen.

Ich bin überzeugt, daß Sie aus Ihrer täglichen Praxis und jahrelangen Erfahrung Beispiele genug haben, welche die Richtigkeit meiner Behauptung belegen. Darum verzichte ich darauf, den wissenschaftsökonomischen Beweis auszuführen.

Das Sozialverhalten des homo sapiens ist aber nicht nur durch die Überwindung der Vereinzelung im Zusammenwirken auf das von einer Gruppe anerkannte Ziel positiv geprägt, sondern auch durch gesellschaftliche Bedürfnisse recht negativer Art zuweilen schwer belastet.

Nicht aus Freude am Negativen, sondern um das Positive noch stärker hervorzuheben, weise ich darauf hin, wie durch Klatsch, Mißgunst, Rivalität, Streit der Informationsfluß gestört, ja unterbunden wird. Auch da ver-

fügen wir alle gewiß über genügend Belege aus unserer eigenen Alltagserfahrung.

Nicht nur im Betrieb, sondern auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens wird man dann dem Idealzustand am nächsten kommen, wenn es gelingt, die persönlichen Anliegen der Individuen in eine produktive Gruppenleistung zu engagieren. Und weiter: die produktive Kollektivleistung in eine Kollektivleistung höherer Ordnung überzuführen.

Zusammenarbeit erfordert die Bereitschaft des Einzelnen und der Gruppen zur Anpassung. Diese gelingt, wenn die Gruppenziele für den Einzelnen so interessant sind, daß er daraus Vorteile für sich erhofft. Sie gelingt, die Anpassung, wenn die Kollektivziele für die Teilkollektive so attraktiv sind, daß diese einen Nutzen erwarten können. Andererseits aber verlangt Zusammenarbeit Verzicht auf Individualziele oder Teilgruppenziele, wo Kollektivziele dies notwendig machen.

Es gibt eine Reihe von Gründen, wenn die erwünschte Zusammenarbeit weit hinter den Erwartungen zurückbleibt. Da spielen etwa die charakterlichen Eigenheiten Einzelner eine Rolle, ferner Rivalitäten von Einzelmenschen wie von Gruppen bei der Arbeitsteilung: «Wer macht es?» erscheint dann wichtiger als «Was muß getan werden?»

Zuweilen fehlt die Toleranz gegenüber der Eigenständigkeit der Partner, seien dies Individuen oder Gruppen.

Ferner: Es verharren einzelne wie auch Gruppen in einem Egoismus, der zur Solidarität unfähig ist.

Alsdann fehlt hie und da die Fähigkeit zum geduldigen Zuhören und die Anwendung des Prinzips der hermeneutischen Billigkeit bei der Informationsaufnahme, die beide leichte Wege zur Einsicht in die Vorteilhaftigkeit und den Nutzen gemeinsamer Lösungen sind.

Nun also: Zusammenarbeit ist nicht selbstverständlich. Sie wird erst selbstverständlich, wenn wir einsehen, daß der Berg von Aufgaben nur mit höherem Wirkungsgrad bewältigt werden kann. Dieser höhere Wirkungsgrad aber ist gebunden an die Einsicht, daß die Eigenverantwortlichkeit des einzelnen und sein Eigennutz in die Verantwortung für das Ganze und in das Gemeinwohl einmünden.

Nicht zuletzt sind es – besonders in unserem föderalistischen Staat – politische Strukturen, welche Koordinationsbestrebungen und Kooperationsmaßnahmen zuweilen hemmen. Das Beispiel des Schulkonkordates ist kein Schulbeispiel eidgenössischer Zusammenarbeit – sei in Klammern angemerkt. Schließlich haben wir selbst, jeder an seinem Ort, gerade am Beispiel der Schulkoordination festgestellt, welchen bestimmenden Einfluß die Ideologien auf die Realisierung von Koordination und Kooperation haben.

Doch von der Schulpolitik wieder zurück zur Dokumentationspolitik.

Zusammenarbeit – und Zusammenschluß sind nicht selbstverständlich. Der Trend geht eher zur Zersplitterung. Was hängt sich heute nicht alles das Schild

«autonom» an! Gründe für diese Autonomiebestrebungen? Meinungsverschiedenheiten, Steckenpferde, Ideen, manchmal auch nur Bierideen, führen zur Gründung von Grüppchen, Gruppen, Teams, Stoßtrupps, Vereinen.

La collaboration en documentation

Introduction par *Jean-Pierre Sydlér*

Mesdames, Mesdemoiselles et Messieurs,

Vous êtes très bien placés pour savoir que le nombre de publications n'arrête pas de croître, qu'il paraît sans cesse plus de revues, de brevets, de rapports. Vous savez aussi que les lecteurs deviennent toujours plus exigeants et voudraient qu'«on» leur apporte très vite sur leur bureau tous les documents connus ou inconnus dont ils pourraient avoir besoin pour leur travail. Mais bien peu se demandent qui est ce «on» et comment il peut effectuer tout ce qu'on attend de lui. Ce «on», c'est vous, ce sont tous les documentalistes et les bibliothécaires, ce sont tous ces gens qui mettent en valeur la littérature scientifique et technique et dont, pendant très longtemps, presque personne n'imaginait l'existence. Ces derniers temps, on commence à parler de documentation et d'information; on en parle même beaucoup, surtout depuis que des firmes ont constaté que l'on dépensait des sommes considérables pour faire des recherches et des expériences dont les résultats étaient publiés depuis longtemps. On se rend compte peu à peu que toute cette littérature est une matière première dont l'importance n'est pas seulement scientifique et technique, mais aussi économique. C'est pourquoi il a été question de documentation à l'OCDE, et même au niveau ministériel. Vous avez peut-être entendu que l'UNESCO désire organiser un système mondial pour l'information scientifique, l'UNISIST. La documentation est devenue en quelque sorte à la mode; les gens s'étonnent déjà qu'elle ne réalise pas immédiatement tout ce qu'on attend d'elle, en particulier tous les projets remarquables qu'on a déjà mis sur papier.

Lorsque le comité de l'ASD a cherché le thème de notre séance d'aujourd'hui, on a tout d'abord proposé des sujets aussi distingués que l'automatisation et les méthodes modernes. Même s'il est plus terre à terre, le sujet qui a été choisi, la collaboration, est à mon avis plus important au point où nous en sommes. Lorsqu'il m'arrive de penser aux services que rend ou que devrait rendre mon institution, je mesure combien je dépends des autres et, sentiment agréable, combien les autres dépendent aussi de moi. Dans un discours de